

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raman's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. T. H. Fäkel, Milwaukee.

11. Jahrg. No. 19.

Milwaukee, Wis., den 1. Juni 1876.

Lauf. No. 292.

(Für das Gemeinde-Blatt.)

Liebes Herz, gib dich zufrieden.

Met.: Gott des Himmels und der Erden.

Liebes Herz, gib dich zufrieden,
Blick auf unsern treuen Gott.
Vater Heil ist dir beschieden,
Schwinden muß all Angst und Noth,
Wenn Sein Gnadenangeseht
Deine bange Nacht durchbricht.

Hat Er dir nicht längst vergeben
Alle deine Sündenschuld
Und Gerechtigkeit und Leben
Dir geschenkt aus freier Guld?
Hat Er dich nicht theuer erkauft
Und in Seinen Tod getauft?!

Liebes Herz, was kann dir fehlen?
Alles was Er hat ist dein!
Solltest du dich länger quälen
Und verzagt und traurig sein?
Sieh, was Er für dich gethan:
Nimm als Gotteskind nur an!

Ob das bist du ja geworden
In der Taufe heiligem Bad,
Stehst im rechten Christenorden,
Den Er selbst gestiftet hat.
Darfst an Seinem Herzen ruhn:
Was kann da der Feind die thun?

Mag auch wanken deine Treue,
Seine Treue wanket nicht,
Kommst du nur in Buß und Reue
Wieder vor Sein Angesicht,
So macht Sein theures Blut
Allen deinen Schaden gut.

Liebes Herz, mit allen Schwächen
Bist du doch und bleibest Sein.
Er, Er heilet dein Gebrechen,
Macht dich durch den Glauben rein.
Er ist, der dich nimmer läßt:
Was Er hält, das hält Er fest!

Wolle nur dich ganz versenken
In den Abgrund Seiner Gnad:
Sollt Er dir nicht alles schenken,
Der das Größte für dich that?
Der Sein Himmelsgut dir weiht
Stift auch all dein Erdenleid.

Liebes Herz, in allen Nöthen
Blick auf Ihn, der helfen kann!
Sollt Er nicht die Seinen retten,
Die im Glauben ihm sich nahen?
Ja der Mund der Wahrheit spricht:
Er veräumt und läßt sie nicht!

Und Sein Wort wird er erfüllen,
Daß es nicht an Einem fehlt.
All dein Seufzen wird Er stillen,
Alles, was dich drückt und quält
Nimmt Er weg zur rechten Zeit,
Thut dir wohl in Ewigkeit.

Drum nur fröhlich, immer fröhlich
Und getrost, o Christenherz!
Bist du doch in Jesu selig
Auch in allem Weh und Schmerz.
Er und all sein Gut ist dein,
Sollte das nicht Freude sein?

Trockne, trockne deine Thränen,
Höre Jesu Liebesgruß.
Gleich Maria Magdalenen
Fall Ihm lieberfüllt zu Fuß.
Ruf und schreie mit Begier:
Herr, ich lasse nicht von Dir!
Fr. Weyermüller.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forkmann.)

Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat. Es steht geschrieben in den Propheten: Sie werden alle von Gott gelehrt sein. Wer es nun hört vom Vater und lernet es, der kommt zu mir. Joh. 6, 44. 45.

Niemand kommt zum Vater, denn durch mich, spricht Christus, unser Heiland; aber er sagt auch: Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater. Die Gnade thut hier alles. Es ist der Zug des Vaters zum Sohne, die vorlaufende Gnade des heiligen Geistes, wenn ein Mensch aus seinem natürlichen Sündenschlaf aufwacht. Da geräth er denn in eine Sorge und Bekümmerniß wegen seiner Seligkeit. Es wird ihm wirklich angst und bange über seinen elenden und verlorenen Zustand; und weil er keinen Erlöser hat, noch kennet, an den seine Seele glaubt, er sich auch nicht selbst helfen kann, so kränkt und windet er sich in seinem Elende und senkt in seiner Noth. Weil ihm nun vom Heilande gesagt wird, daß derselbe für die Gottlosen gefloren und in die Welt gekommen sei, die Sünder selig zu machen, entweder in einer Predigt, oder er liest es von ihm selbst in der Bibel, oder in einem Gesange, oder in einem Gebetbuche, da ihm denn der Geist des Herrn diese Wahrheit an's Herz legt, — so entsteht in ihm ein seliges Verlangen, welches die heilige Schrift Hunger und Durst nennt; nicht nach Welt, nach Himmel nicht, nicht nach Tugenden

oder Werken, sondern nach der Gnade Jesu, von welcher er hört, daß sie für alle verlorene Sünder da sei, nach dem Blute, dadurch die Sünder der ganzen Welt getilgt sind, nach der Gerechtigkeit, in welcher man vor dem Gerichte Gottes bestehen kann. Steht es so mit einem Menschen, so ist der Same, die Flamme, die Liebe Gottes in Herzen schon aufgegangen; der Mensch ist bereits gezeugt durch das Wort der Wahrheit vom Vater. Jac. 1, 18. Er gehet in seinem bekümmerten Zustande still dahin. Er sehnt sich nach der Gnade in Jesu Blute, nach der Vergebung der Sünden, wie ein Kind nach der Brust der Mutter. Er forschet, er fraget: Habt ihr nicht gesehen, den meine Seele liebt? Er bittet den Heiland um Gnade und Glauben mit Thränen, und eh' er sich's versiehet, wird ihm beides geschenkt und die Verheißung des Heilandes wird an ihm erfüllt: Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Matth. 5, 6.

„Es ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi.“

Unser Katechismus behauptet: was wir im heiligen Abendmahl empfangen, ist unsers Herrn Christi wahrer Leib und Sein wahres Blut. Mit welchem Recht behauptet er das? Das zeigt er uns. Denn er will durchaus nicht haben, daß wir ihm etwas glauben, weil er es sagt; wie die widerchristliche Pappkirche für ihre Lehren vom Volke blinden, unbedingten Glauben und Gehorsam fordert. Denn wenn gleich die Lehre recht wäre, so wäre doch unser Glaube nicht recht, wenn wir sie nur annähmen, weil es eben die Lehre unserer Kirche ist. Denn dann glaubten wir Menschen und nicht Gott; ein solcher Glaube aber ist unnütz und macht nicht selig. Darum wirft unser Katechismus selber, nachdem er die rechte Lehre vom heiligen Abendmahl gegeben hat, die Frage auf: „Wo steht das geschrieben?“ und will uns dadurch gewöhnen, keine Lehre, von wem sie auch vorgetragen wird, anzunehmen, wenn sie nicht in Gottes Wort geschrieben steht. Wo steht nun die Lehre des Katechismus geschrieben? In nicht weniger als vier Büchern des Neuen Testaments, nämlich bei den drei Evangelisten Matthäus, Marcus und Lucas, und beim Apostel Paulus in

seinem ersten Briefe an die Korinther. Diese vier heiligen Männer erzählen uns nämlich, daß der Herr Jesus in der Nacht, da Er verrathen ward, d. i. am Gründonnerstag-Abend, zuerst das alttestamentliche Passamahl mit Seinen Jüngern feierte, nach demselben aber noch ein anderes Mahl, das neutestamentliche Passamahl oder das heilige Abendmahl, indem Er ihnen das Brot darreichte mit den Worten: „Nehmet hin und esset! das ist Mein Leib,“ dergleichen den Kelch mit den Worten: „Trinket alle daraus! das ist Mein Blut (das Blut) des Neuen Testaments.“ Also darum, weil der Herr Christus nach dem einstimmigen Zeugniß der drei Evangelisten und des Apostels Paulus Selbst gesagt hat: „Das ist Mein Leib; das ist Mein Blut“ da ruhm sagt es auch unser Katechismus. Er thut also nichts Anderes, als daß er Christi Worte nachsagt. Seine Lehre ist somit nicht die Lehre eines Menschen, er heiße Luther oder wie sonst, sondern die Lehre Christi und Seiner Apostel; und das muß sie auch sein, sonst dürften wir sie nicht glauben.

Aber nein, entgegenet man uns, der Katechismus gibt die Worte Christi nicht ganz getreu wieder, sondern macht einen Zusatz. Denn der Herr Christus spricht: „Das ist Mein Leib,“ der Katechismus dagegen: „Es ist der wahre Leib und Blut.“ Das Wörtlein „wahr“, auf das alles ankommt, um das sich gerade der ganze Streit dreht zwischen Lutheranern, Reformirten und Uniten; dieses entscheidende Wörtlein steht nicht in der Schrift, sondern nur in Luthers Katechismus. Es ist also ein menschlicher Zusatz, der zum mindesten keinen Werth hat. — Nicht wahr, das ist ein bedenklicher, verhänglicher Einwand, der einen beinahe an seinem guten lutherischen Glauben irre machen könnte. Und doch ist er recht albern und unverständlich. Denn indem wir sagen: „Es ist der wahre Leib“, thun wir nichts Anderes, als daß wir Christi Wort für wahr halten und unsern Glauben an Sein wahrhaftiges Wort bekennen, und soll soviel heißen: Wir glauben, daß es wirklich und wahrhaftig so ist, wie der Herr Christus gesagt hat, daß es wirklich und wahrhaftig Sein Leib und Sein Blut ist; wie wenn Er spräche: „Ich bin Gottes Sohn,“ und wir antworteten: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn. Wer wollte denn da sagen, wir hätten zu Christi Wort einen Zusatz gemacht? So nichtig ist also jener gleißende Einwurf. Das Wörtlein „wahr“ ist vielmehr ein schönes Glaubensbekenntniß, und nicht nur ein schönes, sondern auch ein nöthiges; nöthig gegenüber denen, die Christi Worten nicht glauben; das sind die Reformirten und Uniten. Sie halten Christi Wort: „Das ist Mein Leib“ nicht für wahr, können also ehrlicher und aufrichtiger Weise auch nicht sagen: Es ist der wahre Leib.“ Darum unterscheiden wir uns durch dieses Bekenntniß von ihnen beiden und sagen uns von ihnen los; zunächst also von den Reformirten.

Diese führen selber wieder eine zwiespältige Lehre, wie es wenigstens scheint, nach den beiden Häuptern und Gründern ihrer Kirche: Zwingli und Calvin. Zwingli sprach seine Verläugnung der Testamentsworte Christi offen aus, indem er lehrte: das heilige Abendmahl ist nicht Christi Leib und Blut, sondern nur Brot und Wein, die zum Gedächtniß des Todes Christi genossen werden. Es ist ein Gedächtnißmahl; weiter nichts. Er ist

also so feck und kühn, dem Herrn Christo, Der sagt: „Das ist Mein Leib“ ins Angesicht zu widersprechen und zu behaupten: nein, es ist nicht Sein Leib. Diesen offenen Widerspruch mußte er aber doch ein wenig verdecken, sonst hätte man ihn für einen Abtrünnigen gehalten und nicht als einen Lehrer der christlichen Kirche angenommen. Das machte er nun so, daß er vorgab: des Herrn Wort: „das ist Mein Leib“ sei so zu verstehen: das bedeutet Meinen Leib. Der Herr heiße nur das Brot Seinen Leib, gebe ihm nur diesen Titel und Namen, während es nichts weiter sei als Brot. Mit demselben Recht behaupten aber auch die Rationisten und Protestantenvereiner: Jesus nennt sich nur den Sohn Gottes, gibt sich nur diesen Titel und Namen, wie wir ja auch Gottes Kinder heißen; Er ist aber nicht wirklich und wahrhaftig Gottes Sohn. Denn wie kann Gott einen natürlichen Sohn haben? Und mit demselben Recht konnte eine noch zu der Apostelzeit aufstehende Secte sagen: Es heißt nur in der Schrift, Christus sei gestorben und auferstanden. Denn Gott kann ja nicht sterben. Ihr seht: soll Zwingli's Schriftauslegung gelten, so fällt unsere ganze Bibel und unser Christenglaube dahin. So leichtfertig, wie er, geht man nicht mit Gottes Wort um, am allerwenigsten mit Christi Testamentsworten. „Verachtet man doch eines Menschen Testament nicht“, spricht St. Paulus, „und thut auch nichts dazu“; wie viel weniger darf an Christi Testament etwas davon oder dazu gethan werden! Muß man in einem menschlichen Testament die Worte genau so nehmen, wie sie lauten, und darf sie nicht wenden und drehen und aus „ist“ ein „bedeutet“ machen; so ist es vielmehr Frevel, Christi Testamentsworte zu verdrehen und unzuwenden. Es hat den Zwingli nichts dazu bestimmt als die alte Erbfeindin des Glaubens, die Werrunft. Er stieß sich an dem hohen Geheimniß; weil er es nicht begreifen konnte, wollte er es auch nicht glauben. Wollen wir aber begreifen, so müssen wir gar nichts glauben, weder Gottes Allmacht, noch Seine Allwissenheit, weder die heilige Dreieinigkeit noch die Menschwerdung des Sohnes Gottes, weder Christi Auferstehung noch unsrer Auferstehung. Denn wir verstehen von dem allen genau so viel als vom Geheimniß des heiligen Abendmahls, nämlich nichts. Wollen wir also Christen und nicht Heiden sein, so müssen wir die blinde, gottfeindliche Vernunft, gegenüber dem Worte Gottes gänzlich gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens und darum auch Christi Testamentsworte einfach nehmen, wie sie lauten.

Wir haben aber nicht nur Seine Testamentsworte in der Schrift, sondern durch Seine gnädige Fürsorge auch die rechte Auslegung derselben, so daß wir des rechten Sinnes zweifelsfrei gewiß sein können. Ihr kennt ja St. Pauli Spruch: „Welcher unwürdig von diesem Brote isset oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blut des Herrn;“ und den andern: „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.“ Nun erkläre doch jemand, wie man durch unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahls an Christi Leib und Blut schuldig werden und sich durch Nichtunterscheidung des Leibes des Herrn das Gericht essen kann; wenn

dieser Leib des Herrn und Sein Blut gar nicht empfangen wird. Kannst du dich auch an jemandes Leib vergreifen, der 1000 Meilen von dir weg ist? oder an einem Kraut dir den Tod essen, das nicht über deine Lippen kommt? Seht, so unsinniges Zeug würde der Apostel reden, wenn Zwingli Recht hätte.

Neben seiner Lehre kam aber in der reformirten Kirche bald eine andere auf durch Calvin. Dieser sah, daß Zwingli es zu grob und plump gemacht hatte, und fing es daher feiner und klüger an. Er lehrte auch, das heilige Abendmahl sei Christi Leib und Blut, ja sogar: es sei der wahre Leib und Blut; Christi wahrer Leib und Blut sei wahrhaftig und wirklich im Sacrament gegenwärtig. Ihr werdet verwundert denken: das ist ja doch unsere lutherische Lehre; und in der That wurde Calvin anfangs für einen Lutheraner gehalten. Hernach aber stellte sich heraus, daß er vom Sacrament nicht mehr hielt als Zwingli, und seine lutherischen Worte nichts als Lug und Trug waren. Seht, das ist solche Schalkheit der Menschen und Teufelerei, damit sie uns erschleichen zu verführen, wovon St. Paulus uns im Briefe an die Epheser (4, 14) ernstlich warnt. Aber wie ging nun das zu, daß Calvin unter der Redensart: Christi wahrer Leib und Blut ist wahrhaftig und wirklich im heiligen Abendmahl gegenwärtig, doch Zwingli's Unglauben festhalten konnte? Das ging so zu. Geistlich, sagte er, ist Christi Leib und Blut gegenwärtig. Was heißt nun das? Der Geist Christi die Kraft Seines Leibes und Blutes, Sein Verdienst ist im Sacrament zugegen und wird von den Gläubigen empfangen. Der Leib Christi selber dagegen ist und bleibt, wie Calvin ausdrücklich sagt, im Himmel und kommt nicht zu uns auf Erden; sondern wir müssen uns durch unsern Glauben und unsere Andacht zu Ihm in den Himmel erheben und Ihn alda genießen. Unser Mund empfängt also weiter nichts als Brot und Wein. Ist es nun nicht ein schändlicher Betrug, der noch dazu an einem so hohen Heiligthum gespielt wird, vorgeben, Christi wahrer Leib und Blut sei wahrhaftig gegenwärtig, während die Meinung ist, Er bleibe droben im Himmel, sei allein mit Seinem Geist zugegen, und unser Mund empfangt bloß Brot und Wein! Darum urtheilt unsre Kirche im 7. Artikel der Concordienformel: Es sind zweierlei „Sacramentirer“ (d. h. Irlehrer vom Sacrament). „Etliche sind grobe Sacramentirer, welche mit deutlichen, klaren Worten vorgeben, wie sie im Herzen halten, daß im heiligen Abendmahl mehr nicht „denn Brot und Wein gegenwärtig sei, ausgeheilt „und mit dem Mund empfangen werde. Etliche „aber sind verschlagene und die aller schändlichsten Sacramentirer, die zum Theil mit unsern Worten ganz scheinbar“ (teufelnd) „reden und vorgeben, sie glauben auch eine wahrhaftige Gegenwärtigkeit des wahren, wesentlichen, lebendigen Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl; doch solches gehehe geistlich, durch den Glauben. Welche doch „unter diesen scheinbaren Worten eben die erste, „grobe Meinung behalten, daß nämlich nichts denn „Brot und Wein im heiligen Abendmahl gegenwärtig sei und mit dem Munde empfangen werde. „Denn geistlich heißt ihnen anders nichts denn „der Geist oder die Kraft des abwesenden

„Leibes und Sein Verdienst, welches gegenwärtig „sei; der Leib sei auf keinerlei Weise noch „Wege gegenwärtig, sondern allein „droben im obersten Himmel, zu dem „wir mit den Gedanken des Glaubens in Himmel „uns erheben und daselbst sein, aber gar nicht „bei Brot und Wein des Abendmahls solchen Leib „und Blut suchen sollen.“ Laßt euch also nicht weiß machen, der Unterschied zwischen unserer und Calvin's Lehre sei ganz gering und nur Theologen-Sache, wie man heut zu Tage vielfältig vorgibt. Vielmehr ist Calvin's Lehre verwerflicher als Zwingli's, weil sie so falsch und verführerisch ist. Sie ist ein rechtes Meisterstück des Teufels und hat unfägliches Unheil angerichtet. Denn Zwingli's Lehre wäre vielleicht untergegangen, und wir hätten dann nicht zwei getrennte protestantische Kirchen, sondern eine einige, starke lutherische Kirche. Das hat aber Calvin vereitelt; er hielt nicht nur die Zwinglianer in ihrem Irrthum fest, sondern machte auch viele Lutheraner von der Wahrheit abfällig. So steht also das Bekenntniß unseres Katechismus: „Es ist der wahre Leib und Blut unseres HErrn Jesu Christi“ der gesammten reformirten Kirche entgegen, den Calvinisten nicht minder als den Zwinglianern.

Es scheidet uns aber auch von einer anderen Kirche, die erst zu Anfang dieses Jahrhunderts (1871), vornehmlich durch weltliche Gewalt zu Stande gekommen ist: von der unirten Kirche. „Unirt“ heißt: vereinigt; denn die unirte Kirche oder die Union ist eine Vereinigung oder Verschmelzung der lutherischen und reformirten Kirche. Beide sollten den alten, gehässigen Streit aufgeben und hinfort als Brüder einträchtig mit einander leben. Das wäre ja herzerfreulich, wenn die Reformirten endlich ihren Unglauben wollten fahren lassen und dem HErrn Christo, Seinem Wort und Sacrament die Ehre geben; also, daß sie in der Wahrheit und im rechten Glauben mit uns eins würden. Aber eine solche Vereinigung in der Wahrheit ist die Union nicht, sondern eine Vereinigung in Verleugnung der Wahrheit. Sie sagt nämlich: Jahrhunderte lang streiten die gelehrtesten und frömmsten Theologen um Christi Testamentsworte und konnten nicht einig werden. Daraus sieht man, daß es geheimnißvolle, dunkle Worte sind, die wir erst in jenem Leben recht verstehen werden. Jetzt kann niemand behaupten, daß er allein den rechten Sinn derselben getroffen habe; darum muß man einem Jeden seine Auffassung und Meinung lassen und nicht wegen Meinungsverschiedenheit einander so lieblos verdammen. Sind das nicht bezaubernd schöne Worte? Ja, so kann sich der Teufel in einen Engel des Lichts verstellen. (2. Kor. 11. 14.) Christi Testamentsworte sind nicht dunkel, sondern sehr klar und ihr Sinn ganz gewiß für alle, die aufrichtigen Herzens sind; davon haben wir uns bereits überzeugt. Nicht an Unverständlichkeit der Worte Christi liegt die Schuld, sondern daran, daß die Unionisten sie nicht verstehen wollen. Wie halten sie nun Abendmahl, um beide Parteien, Lutherische und Reformirte, zu vereinigen? Das machen sie so. Sie sagen bei der Austheilung: Christus spricht: „Das ist mein Leib.“ Damit, meinen sie, könne jeder Theil zufrieden sein. Das ist nun zwar nach Vernunft sehr klug gehandelt, aber gräulich vor

fi Testamentsworte öffentlich und förmlich dem Zweifel preisgeben. „Christus spricht,“ sagen sie und verstehen das so: Nimm hin, is und trink! was das ist, weiß ich nicht, kann und will es nicht sagen; Christus hat eben gesagt: „Das ist Mein Leib;“ nun leg dir's selber zurecht und denke dir dabei, was du willst. Was dünkt euch um eine solche Abendmahlsfeier? Der Welt gefällt sie sehr wohl; alles ist jetzt für die Union; denn da braucht man nicht mehr zu glauben, wird der lästigen Zwangsjacke der kirchlichen Lehrsätze los und kann frei seiner Vernunft folgen. Gott dagegen urtheilt: „Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde“ (Röm. 14, 25). Wissen die Unionisten nicht und wollen sie nicht wissen, was Christi Testament ist, so sollen sie es auch nicht feiern; denn der Segen des Sacramentes wird ja nur den Gläubigen zu Theil. „Wer aber nicht glaubt oder zweifelt, der ist unwürdig und ungeschickt.“ Solche Zweifelsfeier ist eine schändliche Comödie. Darum haben die Lutheraner mit den Unionisten ebensowenig zu schaffen als mit den Reformirten. Unser Katechismus-Bekenntniß: „Es ist der wahre Leib und Blut unseres HErrn Jesu Christi“ ist die Scheidewand, die uns von beiden trennt.

Daraus folgt aber ein Doppeltes: sowohl das Eine, daß wir an ihren Communionen nicht Theil nehmen können; als das Andre, daß sie an unsern Communionen nicht Theil nehmen dürfen. Also fürs erste dürfen wir nicht am Abendmahl der Reformirten oder Unirten Theil nehmen. Denn sie feiern ja dasselbe nicht recht, nicht im Glauben zur Ehre Christi, sondern in Zweifel, Unglauben und Verläugnung zur Schmach Christi. Wer es nun mit ihnen feiert, macht sich auch ihres Unglaubens und ihrer Verleugnung theilhaftig, ob er gleich sagt, er glaube für seine Person. Das thun aber leider in unserer traurigen Zeit die allermeisten Glieder unserer Kirche, wenn sie in reformirte oder unirte Gemeinden kommen. Aus Unwissenheit und Gleichgiltigkeit schließen sie sich denselben ohne weiteres an, als wären sie auch rechtläubig und lutherisch. Ihr aber seid nun vor dieser Sünde der Verleugnung gewarnt und habt darum doppelte Schuld, wenn ihr sie gleichwohl begeht. Wollt ihr euch also ein gutes Gewissen bewahren, euren Heiland und eurer Kirche treu bleiben; so dürft ihr auswärts nicht ohne weiteres einer protestantischen Gemeinde beitreten; denn „protestantisch“ heißt heutzutage alles Mögliche, auch die Satansschulen der Protestantenvereiner; sondern ihr müßt euch erst sorgfältig erkunden, ob eine echte lutherische Gemeinde an dem Orte ist, und nur zu einer solchen dürft ihr euch halten. Sprichst du aber: ja, wenn ich keine treu-lutherische Gemeinde finde, soll ich dann das Sacrament entbehren? Freilich, was soll dich's dann nützen, wenn du es auf sündliche Weise mit Verläugnung des Glaubens empfängst? Da nimmst du es ja zum Gericht anstatt zum Heil.*) Aber eben so klar ist, daß jene es nicht mit uns feiern dürfen; und zwar aus einem doppelten

*) Luthers und der ganzen alten lutherischen Kirche treuer Rath ist: „Wer seinen Seelsorger öffentlich weiß, daß er zwinglisch lehrt (oder calvinisch, was ebensoviel ist, wie oben gezeigt wurde); den soll er meiden und eher sein Leben lang das Sacrament entbehren, ehe er's von ihm empfangen sollt, ja auch ehe darüber sterben und alle's leid'en.“

Grunde. Einmal um ihrer selbst willen. Denn weil das Sacrament allein durch den Glauben zum Segen empfangen wird, so würden ja jene in ihrem Unglauben und Zweifel es zum Gericht empfangen. Es ist also eine vom Teufel erfundene Lüge, die Zulassung Andersgläubiger zu unsern Communionen für christliche Liebe auszugeben und zu preisen. Das ist eine solche Liebe, als wenn du einem auf sein Begehren Gift reichst. Vielmehr erfordert es gerade die christliche Liebe, wenn wir noch einen Funken derselben in uns haben, daß wir Andersgläubige so lange von unserm Sacrament zurückweisen, bis sie den rechten Glauben angenommen haben. Denn erst dann können sie es im Segen empfangen. Aber auch um unserer selbst und unserer eignen Gemeinden willen müssen wir so verfahren. Denn lassen wir Falschgläubige an unserm Abendmahl Theil nehmen, so hören wir ja selber auf lutherisch zu sein und werden mit der That unirt, wenn wir gleich nicht die unirte Spendeformel gebrauchen. Denn wenn man Leuten verschiedenen Glaubens einerlei Sacrament reicht, so muß jedermann meinen, es sei gleich in welchem Glauben oder Unglauben man das Sacrament empfangt, ob man so oder so davon denke; man bekommt es ja doch. Dadurch ist das Sacrament thatsächlich, ebenso wie durch die unirte Spendeformel „Christus spricht,“ dem Zweifel und Unglauben preisgegeben, und ist kein Wunder, wenn in Folge dessen viele den Glauben an Christi Testamentsworte verlieren. Denn „ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.“ (Hörger.)

Ein Glückskind.

Erzählung von H. Fries.

(Fortsetzung.)

Der alte Weber aber dachte bei sich als er im Bette lag, und der Husten ihn verschonte: Da krieg' ich morgen wull wat to höschen un to pöschen.*)

Das war denn auch ganz richtig gedacht, denn am nächsten Tage thaten sich die Schleusen auf, und all' die Traurigkeit mit Klagen und Anklagen strömten hervor; es war auch nicht an einem Tage wieder gut zu machen, sondern bedurfte manches Trostes und manches Heilbalsams. Doch hat auch Goites Brünnelein Wassers die Fülle, und der alte Friedel Jakob verstand das Schöpfen. —

Erstlich mal ließ er das junge Menschenkind sich recht gründlich ausschütten und hörte Alles stille mit an. Denn, sagte er, dat is gerad so, as wenn man wat Unverdaulichs äten helt, erst mußt dat 'rut, sonst kann man nich beter warn!**) —

Als nun denn Alles heraus war, webte er tüchtig weiter, das Schifflin saufte hin und her, und der Stuhl knarrte und polterte. Plötzlich hielt er still und sagte: Wat steiht Matthäi am lösten? dor steiht:***) Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen!“

Wat fall dat heiten? fragte das Mädchen bei-

*) Da bekomme ich morgen wohl etwas zu hegen und pflegen.

**) Denn—das ist gerade so als wenn man etwas Unverdaulichs gegessen hat, erst muß das heraus, sonst kann man nicht besser werden!

***) Was steiht Matthäi am fünften, da steiht: —

nabe ärgerlich — reekent hei villicht de Slütern mank de Sanftmödigen? —

Ne, Kind, averst Di of noch ni, Du kannst un fallst dat aver warr'n! — Prüfet Alles, behaltet das Beste! — Süß, mit de Frieti hett de Fru nich so ganz Unrecht! erstlich mal is sei de Mutter, un tweitens bist Du jo wirklich en armes Mäten! — De Erste büst Du of ni, mien Kind, de ehren Willen nicht kregen hett in so'n Saken. Gotts Will geiht äwer Gegenwill, un an so wat starvt keen! — Un denn wider! Dat sei Di de lütten Kleddaschen unner de Näs' hollen hett, — dormit hett sei Di eegentlich wat Godes dahn! Wenn Du klof büst, denn denkst Du recht oft daran, und soldst dorbi dien Hann, dankst den gnädigen Gott, dat hei Di de ollen Kleddaschen uttrocken, un mit dat schöne witte Döpfleed antrocken hett! Du verstehst mi jo doch, wo ik dat meen? — Denn fallst Du man seen, so ganz bi Lütten ward di de Sanftmood int Hart herinstien, un denn büst Du wull doran, dat is veel beter as alles Glück und Fried hir in de Welt! Wer weit wat denn of all noch mehr passeern kann, denn umfünst steht dat gewiß ni dorbi, dat sei dat Gedrick besitzen söllt! un en Glückskind büst Du ja nu cenmal von Din Geburt an! — un kannst dat noch jümmer höger bringen!*)

Als diese Rede beendet war, saß das Mädchen wirklich mit gefalteten Händen da, ganz in Gedanken versunken, während der Alte seinen Webstuhl wieder in Gang brachte. Aber mit der Sanftmuth hatte es doch noch gute Wege, sie konnte doch nicht an die Bauerfrau und an den Baumhof denken, ohne bittere Thränen und heftige Gefühle an schweves, ihr zugesüßtes Unrecht! — Der gute Alte aber gab denn von Zeit zu Zeit heilsame Arznei und allmählig ward es stiller und stiller.

Die Pfingsttage waren vorüber, der Sommer rückte vor, das Heu in den Wiesen stand gemäht und verbreitete am thauigen Sommerabend seinen köstlichen Duft. — Da geschah etwas sehr Ungewöhnliches, man wußte sich Dessen kaum zu erinnern, — nemlich der Briefträger brachte einen Brief, und als Meister Jakob ihn von allen Seiten betrachtet, gab er ihn dem Mädchen: Hei is an Di! sagte er trocken und kümmernte sich weiter nicht darum.

Ja, der Brief an sich war schon ein Ereigniß, aber daß Jochen, der schwere Artillerist, ihn geschrieben, war gewiß noch viel merkwürdiger, denn Jochen war garnicht für's Schreiben. — Es war auch bei Abfassung des Briefes ganz sonderbar zugegangen. Jochen war bekanntlich eine mittelmäßige Natur, und so hatte er's vor seinen Kameraden nicht verschwiegen, daß er einen Brief schreiben

*) Was soll das heißen? — rechnet er vielleicht die Schlüter unter die Sanftmüthigen?

Mein Kind, aber Dich auch noch nicht, Du kannst un sollst es aber werden. Sieh, mit der Frieteri hat die Frau nicht so ganz Unrecht. Erstlich mal ist sie die Mutter, und zweitens bist Du ja wirklich ein armes Mädchen. Die Erste bist Du auch nicht, die ihren Willen nicht bekommen hat, in solchen Sachen. Gottes Wille geht über Eigenwillen, und an dat. stirbt keiner! — Und dann weiter: daß sie Dir die kleinen Kleider unter die Nase gehalten, damit hat sie Dir eigentlich was Gutes gethan! Wenn Du klug bist, denkst Du recht oft daran und faltest dabei Deine Hände, dankst dem gnädigen Gott, daß er Dir die alten Kleider ausgezogen und mit dem schönen, weißen Taufkleid Dich angezogen hat. Du verstehst mich ja doch wie ich das meine? Dann sollst Du nur sehen, so ganz allmählig schleicht sich Dir die Sanftmuth ins Herz; und dann bist Du wohl daran! Das ist viel besser als alles Glück und Freude hier in der Welt. Wer weiß denn auch was noch Alles passiren kann; denn umfünst steht gewiß nicht dabei, daß sie das Erdreich besigen sollen, und ein Glückskind bist Du ja nun einmal von Deiner Geburt an, und kannst es noch immer höher bringen!

wolle, und zwar an ein Mädchen, das er sehr lieb habe! und das sei keine Kleinigkeit! Was war natürlicher, als daß man dem guten Jochen den „Briefsteller für Liebende“ verschaffe. Darüber war er zuerst sehr glücklich, aber als er sich nun etwas aussuchen wollte, da gefiel es ihm Alles nicht, und er kam zu dem Resultat: Dat paßt sit nich för mi!*) also er mußte doch auf eigne Faust, und so kam denn folgendes Nachwerk zu Stande:

Geliebte Maria! theures mädgen!

Reer Dir man garnichts an meine Mutter! un halte Dir man immer munter! es hat nicks weiter auf sich; sie hat mir was geschrieben über unse Freieratschon, und das sie da nicks von wissen will. Averst das soll sich schon geben, es will man Zeit haben. Du sollst man sehen, es wird noch Allens ganz gut. — Jungens holt fast! sagen wir Attele-risten! halt Du man auch fast! hörst Du woll! — Sonsten geht es mich ganz gut, wir müssen aber hellisch ersiren, bei die Hitze is das kein Spaß! — Nu zum Schluß: „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut!“

Nachschrift: Leider komm' ich zu Weihnacht nich frei, erst über's Jahr.

Dein getreuer Jochen
sweerer Attele-rist.

Jochen war von seinem Nachwerk selber sehr entzückt, und besonders den Schluß hielt er für sehr schön und effectvoll. „Kort is hei man, dachte er, averst kraftvoll, un dat is de Hauptsak!“**) — Jochen würde auch durchaus befriedigt gewesen sein von dem Eindruck, den sein Brief machte: das Mädchen las ihn wieder und wieder! dann ließ sie die Hände mit dem kostbaren Dokument treuer Liebe in den Schooß sinken und rief unter Thränen der Rührung: Ne, wo schön! wo schön! wat en Jochen doch!***)

Der Alte that zuerst als wenn er nichts hörte. Aber das Mädchen konnte ihr Glück nicht allein genießen, der Alte wußte ja doch Alles, sie mußte ihm ihre Freude mittheilen. Aber siehe da, er goß kaltes Wasser darauf, denn als sie ihm den Brief vorgelesen, sagte er ganz ruhig: „Ik mutt mi doch wunnern, wo hei schriwen kann: Reer Dir man garnichts an meine Mutter. Dat stimmt ni to dat veerte Gebot, un de Anfang un Stuß stimmen of ni tofamen. Wer sin egen Kopp dörschetten will, de kann ni op den leeven Gott vertrauen!“†)

Das gefiel dem Mädchen übel, sie ging still und geschlagen hinaus, setzte sich im Garten unter den Fliederbusch, las Jochens Brief noch einmal, weinte ein Wischen, dachte nach, stand auf und setzte sich wieder. — Sie mußte doch antworten, und was sollte sie schreiben?

Sie wartete noch ganz ruhig acht Tage lang und trug die Sache still mit sich herum. Innerlich dachte sie den Brief an Jochen aus, bald so, bald anders, endlich war's zur Reife gekommen und sie schrieb:

*) Das paßt sich nicht für mich!

**) Kurz ist er nur, aber kraftvoll, und das ist die Hauptsache!

***) Nein wie schön, wie schön, welch ein Jochen doch!

†) Ich muß mich doch wundern, wie er schreiben kann: Reere Dich nur garnichts an meine Mutter. Das stimmt nicht zum vierten Gebot, und der Anfang und Schluß stimmen auch nicht zusammen. Wer seinen eignen Kopp dörschetten will, der kann nicht auf den lieben Gott vertrauen.

Mein theurer Freund!

Wir müssen uns geben, es hilft nichts! denn es stehet geschrieben: „Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reiße sie nieder!“ Ich habe viel geweint über Deinen wunderschönen Brief und danke Dir vielmal dafür. Wenn wir uns auch niemals kriegen sollten, so bleibe ich Dir doch ewig treu! Mein Wahlspruch ist: Dir oder gar keinen! Daß Du erst Weihnacht über's Jahr frei kommst, thut mich sehr leid, es ist auch schlimm für Deine Eltern, denn Deine Mutter steht krank aus, obgleich sie gut sprechen kann, und was Dein Vater ist, weißt Du ja! — Na, wir wollen bei Allem getrost bleiben und auf Gott hoffen. Ich schließe wie Du: Wer Gott vertraut hat wohl gebaut!

Ewig Deine Maria.

Man sieht, daß das Mädchen viel gewandter mit der Feder war, als der Artillerist, und beinahe richtig schrieb. Jochen hat gewiß sein blaues Wunder daran gesehen. —

Der Sommer verging und es wollte wieder Herbst werden, da ward eines Tags die Rükenthür aufgemacht und draußen stand Michel der Fuhrmann. Er hatte den Zügel an einen Baum gebunden, und die Pferdestrange gelöst, er meinte ein Viertelstündchen würden die Thiere wohl stehen, ganz jung und wild wären sie ja nicht mehr. — Marie war in der Küche, und nöthigte den alten Freund in die Stube. Meister Jakob kannte und schätzte ihn ja auch. —

Er habe doch einmal sehen wollen wie es hier gehe! sie lebten hier ja wohl wie die Schnecken, man höre und sehe ja nichts von ihnen. Die menschliche Natur sei ja verschieden, aber wenn er so immer drinnen sitzen solle, dann wäre er längst todt und begraben, nichts gehe über die frische Luft. — Aevrigens suhe er fort, woll ik man seggen, dor bi uns steh't dat of wat trurig, nemlich op den Boomhof. De Burfrau is hellisch leeg. De Doctor hett ehr wedder dat Water afnahmen, aver dor hett sik ja wull nu wat Anners opsmeeten, sei kann meist gorni mehr up wahn! Un mit de Upwohrung is dat of man zeitlich bestellt, de oll geel Stina, de wirthschaft sit dor wat torecht, dat könnt ji man glöwen, un Jochen is to garnichts to brufen. Wenn de oll Hans-Peter, mit dat Gen Da, nich so'n trauen Menschen weer, denn kunn de Sal gorni mehr tofamenhollen. Ja, Jochen Slüter kriagt sien Deel, wenn de mal von de Soldaten trügg kommt! — Du büst dor ja wull mal wesen, wandte er sich nun an das Mädchen, oll Stina hett allerwegen int Döörp utgröhlt, de Burfrau harr Di den Kopp wuschen un banni Bescheed seggt, sei kunn Di as Schwigerdochter ni brufen!

Das Mädchen ward roth, sagte aber ganz still: Sei is jo en kranke Fru, de mutt man jo Beeles to good hollen! —

Ja sagte Michel, sei mag nu sien as sei will, un' Herrgott söcht ehr nu gehörig heim, sei hett en sware Last to dreegen! Erstlich de Krankheit un denn so eensain un verlaten! wenn dat ni helpt, so weet ik ni! —

Ik of ni, sagte Jakob Meister, man kann't jo All ni weiten, aver en harden Kopp hett sei jümmer hatt, ik kenn ehr von lütt op, dor hört artig wat

to!*) — Damit verabschiedete sich denn der gute Michel und wünschte für den Winter Glück und vollständige Gesundheit.

*) Uebrigens — wollte ich nur sagen, da bei uns steht es auch nur traurig! nemlich auf dem Baumhof. Die Bauerfrau ist sehr schlecht! Der Doctor hat ihr wieder das Wasser abgenommen, aber es hat sich ja wohl jezt etwas Anderes dazu gesellt, sie kann meistens garnicht auf sein. Und mit der Aufwartung ist es auch nur mäßig bestellt, die alte, gelbe Stina, die wirtschafet sich da was zurecht, das könnt Ihr nur glauben, und Fochen ist ja garnicht zu brauchen. Wenn der alte Hans-Peter, mit dem Einen Auge, nicht ein so treuer Mensch wäre, dann könnte die Sache garnicht mehr bestehen. Ja, Fochen Schütter bekommt sein Theil, wenn er mal von den Soldaten zurückkommt. Du bist da ja wohl einmal gewesen. Die alte Stina hat allenthalben im Dorfe ausposaunt, die Bauerfrau hätte Dir den Kopf gewaschen und tüchtig Bescheid gesagt, sie könnte Dich als Schwiegertochter nicht gebrauchen.

Sie ist ja eine kranke Frau, der muß man Vieles zu gute halten.

Ja, sie mag nun sein wie sie will, unjer Herrgott sucht sie nun gehörig heim, sie hat eine schwere Last zu tragen, erstlich die Krankheit und dann so einsam und verlassen! wenn das nicht hilft, so weiß ich's nicht! —

Ich auch nicht — man kann's ja Alles nicht wissen, aber einen harten Kopf hat sie immer gehabt, ich kenne sie ja von Klein auf, es gehört ordentlich etwas dazu! —

(Fortsetzung folgt.)

(Für das „Gemeindeblatt.“)

Kleine Geschichten.

Von den Döpenamen. (Taufnamen.)

Jes. 43, 1. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.

Min Fru läßt veelmals grüßen, Herr Doctor, un wi wolln Sünndag Döpen laten; do müchten Se uns doch de Freude maken un bi den Jungen Gebadder stahn, un müchten ör' leewe Fru of mitbringen.

„Geern min leewe Jürgen, von Harten geern; dat is ne grote Freude vor mi, dat ji mi dat Totruin schenkt.“

Herr Doctor, Se sünd'n uprichtigen Christen, un Se könnt bäen; dat heww wi seihn, as Se min Fru in de sware Stunn bistahn hewwt. „Ja, de leewe Gott hed gnädiglich hulpen; den wilt wi davör danken. — Awer wokeen schall denn noch Gebadder wesen?“

Un' ole Unkel Hektor von jensit de Elm. „Wat? Hektor? is denn dat de Hektor ut'n trojanischen Kriege?“

Gewiß, he trefft ja noch de Penschon her; he hedd da'n Schuß in'n Arm kregen. „J, Hektor? wo is he to den Namen kamen? dat is ja gar keen Name vör'n Christenmischen.“

Neen Christenname is dat nich. In sin Dörp seggt se, 't wör'n Hunnenname, un bi't Militär hewwt se am damit brüet, 't wör de Name von'n olen heidnischen General, de alle Slachten winnen härr; un nu mößt he of jünmer vörup un mößt General wern. Na vörup is he överal wesen un se hewwt Respect vör em hat; awer General is he nich wörn un von sin Namen hedd he nicks had as Arger un Verdruß. Doch wat kann he davör? sin Vader selig is Schapmeister bi den Baron up Lütjenborg wesen, un de hed den Jungen awer de Döp hollen un hed em düssen Namen gewen; denn he hed sülm keen vätern had. Mi dücht awer, de Pastor härr dat nich liden mößt. 'T is wol wahr, de Name makt den Christen nich, un Gott süht dat Hart an un nich unsen Namen, Un's Hektor is'n rechtschaffenen Christen un darüm is of sin Name ganß gewiß in Himmel god anschrewen. Awer so

ganß glifveel is dat doch nich, wat vör'n Namen wi hier hewwt. De Name kümmt mi vör af'n Kleed, womit wi in de Welt rümgah, un dat Kleed mot doch to de Person passen. Vör'n Christen schickt sich ol'n Christenname, un — dat mott ic noch seggen — vör uns Bursklid schickt sich keen vörnehm Name. Da is uns' Rawers Dochter, de heet Tusnelida; de Mudder, de geern wat vörut hewwen will, hed dat dorchsett; awer wo hört sich dat nu an: Tusnelida, mell mal de Köh! Tusnelida, lat de Swin ut'n Stall! Tusnelida, du mößt hüt mit na't Karüffelshaden! Ja, Se lacht, Herr Doctor, awer de Deern hed'n männimal bitterlich öwer weent, denn de Fopperieen blinwt ja nich ut.

„Oh ja, da kanu woll mal wat Ungeschicktes vörkamen; ic heww't erlewt, dat een von de Demokraten partu wull, sin Söhn schull Garibaldi döft wern; un'n Tobackfabrikante, den de leewe Gott Twillinge bescheert harr, 'n Jungen un'n Mäken, harr sich dat in'n Kopp fett, se schön'n Portorico und Havana heeten. Un dat allerflimmiste is noch, dat veele Christenkiner gar nich mehr döft wern. Awer wat is dagegen to maken?“

Ja, wat is dagegen to maken? Hektor, in den jünmer de Soldat sticht, de seggt: Wenn ic König wör, ic wull'n mal twüschen haun! Awer Gewalt helpt hier nich; Gewalt kann den Bom woll umriten, awer nich implanten. De eenzige Gewalt, de hier wat utrichten kann, is Gotts Woort. „Gewiß, awer Gotts Woort nicht blot in de Karten un Scholen, nee, in uns ganßen Leewen; wo wi gah un stah, mößt wi uns utwisen, dat wi döft sünd un dat uns' Name in Himmel anschrewen is. Awer wecken Namen schall denn uns' leewe Döpkind hewwen?“

Densülvigen, den Se hewwt.

„Ich heet awer Christoph.“

Dat weet ic, un ic weet of, wat de Name be-düht: Christoph is een, de den Herrn Christum in sin Harten drägt. Kann sich de Junge woll'n vätern Namen wünschen? „Ja, de Name is god, dat kann ic sülm betügen; ic verdanke öm veel. Lange Tid heww ic Christoph heeten, awer ic bün keen Christoph wesen; da hed mi de Name mit darto hulpen, dat ic't wörn bün. Ich will't uprichtig vertellen. Ich was ja toirst Doctor in de Stadt; mit mine Praxis was dat nich slecht bestellt, desto schlechter awer mit min Christenthum. Man seggt woll, de Doctors, de of Alldags bäet, sünd rar; awer de Alldags nich bäet, de pläht of Sünndags nich to bäen, un so stünn dat bi mi: In de Karten to gahn, harr ic keen Tid, woll awer lustige Gesellschaft to besoten. Bi de Gelegenheit lehr ic ne junge Dame kennen, sehr anschulich un sehr vörnehm, un denk, de un keen andere mott din Fru wern. Ich harr denn of Anteelen nog, dat se woll nich ne seggen wörd, un woll ehr nahstens minen Andrag maken. Bevör ic awer dato kam, fregt se mi mal nah minen Döpnamen, un as se hört Christoph, da denk ic, se fällt in Ahnmacht, un nu stött se ganß höhnisch rut: Christoph? Christoph un Ade Ig unde! nee, dat paßt nich tosam. Ja, segg ic, bit up düssen Dogenblick härr ic dat nich wußt, awer nu wör mi dat klar; ja, Christoph un Adelgunde, de beeden passen nich tosam. Damit dreih ic ör den Rücken. Ja, min leewe Jürgen, ic sach woll in, an de Person harr ic nicks verclaren, awer 't was doch'n swaren Schlag,

de mi deep to Harten gung. Ich harr so schön drömt un nu was ic upwaht un de ganße Welt um mi her was düster. Toglich arger is mi öwer min Namen un't was mi, as mößt ic mi egentlich schämen, dat ic Christoph heeten dä. Ut de früheren Gesellschaften tog ic mi gänzlich torügg un gung blot min Geschäften nah. Oh 't was toirst ne trurige Tid, awer doch ne gefegente Tid; denn ic sung an, mi up allerhand to besinnen, wat mi ut'n Sinn kamen was; ic sung an, wedder an Gotts Woort te denken un an den Herrn Christum, up den sin Namen ic Christoph döft wör. Un de Name word mi leew un dat Hart ward mi licht. Da word ic mal to ne Kranke Pastorenwittwe ropen, de ic vör-dem nich kennt harr. Se lag swarfrank un vör de Dochter, de ganß alleen bi ör was, wören dat trurige Wochen. Awer wat wör se froh, as de Mudder tom irstenmal wedder upstahn kunn! wo lach ehr Gesicht un de Thranen stünnen ör doch in'n Dogen, as se mi ör beeden Hänn entgegenstrecke! Oh ic harr se so oft ansehn, de Hänn, de de Mudder so trülich plägen deen un de so geschickt un siltig wörn to bäen un to arbeiten, un ic harr oft dabi dacht, wenn doch de Hänn din egen wörn! Un nu fat ic mi'n Hart, un frag se, ob se woll'n Mann hewwn mücht, de Christoph heet? Oh, seggt se, Christoph is'n schönen Namen, min Vader selig het of so heeten; awer de Mann mott to den Namen passen. Na, segg ic, de Mann bün ic sülm, ic heet Christoph. Un ic het Christine, seggt se, un Christoph un Christine, nich wahr min leewe Mudder, wenn du nicks dagegen best, so paßt de ganß schön tosam. — Heww ic nu nich Recht, Jürgen, dat ic up min Namen grote Stücke holl? he hedd mi vör ne slichte Fru bewahrt, bit ic an de rechte keem; vör Allen awer, he hedd dato bidragen, dat ic den Herrn Christum wedder sunnen heww.“

Min leewe Herr Doctor, Gotts Wege sünd wunderbar. De Geschichte mott ic mine Fru vertellen, un wenn de Junge grot is un frien will un ic leewe noch, denn vertell ic se öm of. Un Christoph schall he heeten un'n Christoph schall he wern; dat walte Gott in Gnaden!

„Dato segg ic Amen!“ —

St. D.

Die holländischen Bauern und ihre Republik in Süd-Afrika.

Der Name „holländische Bauern“ ist für das Volk, von dem hier die Rede sein soll, durchaus nicht zutreffend. Diese Bauern sind keineswegs Holländer, sie sind ein Mischvolk aus Elementen zusammengesetzt, die aus fast allen europäischen Völkern stammen. Es sind unter ihnen wenigstens ebensoviel Leute deutschen als holländischen Ursprungs. Ein anderer starker Bruchtheil dieses Volkes hatte französische Auswanderer zu Voretern. Andere stammen von Dänen, Norwegern oder Engländern ab, und etwas farbiges Blut hat in vielen Bauer-Familien Eingang gefunden. Sie bilden jezt ein eignes Volk, welches die holländische Sprache angenommen hat, weil das Capland bis Ende vorigen Jahrhunderts ein Besizthum der holländisch-ostindischen Compagnie war. Die Bauern Süd-Afrikas nennen sich selbst Afrikaner, eine Benennung, die sie selbst als Ehrenmittel betrachten und keinem der farbigen Urbewohner Afrikas gönnen. Es würden diese Afrikaner sehr übel nehmen, wenn man sie als Holländer bezeichnen wollte,

sie hassen die Holländer und können sich mit ihnen eben nicht gut vertragen.

Es hat das Volk der weißen Afrikaner vielleicht Anspruch auf mehr Berücksichtigung seitens der gebildeten Welt, als man ihm bisher gezollt hat. Wir sehen keine Bedeutung darin, daß es, einmal an Süd-Afrika gefesselt, Cultur und Christenthum ins Innere dieses Landes getragen hat. Wer hätte dieses mühsame und lange Zeit gar wenig lohnende Geschäft denn übernommen, wenn diese Bauern nicht gewesen wären? Die Engländer hätten vielleicht Capstadt und Simonsbay als Flottenstationen festgehalten, aber im Capland hätte schwerlich eine europäische Race das mühsame Geschäft, dies Land aus seinem Urzustand herauszureißen, übernommen, wenn sie nicht gemußt hätte. Es ist interessant, aus den Berichten der ersten von der ostindischen Compagnie angestellten Gouverneure zu ersehen, wie verlangend die Colonisten waren, dies Land wieder zu verlassen. Im Jahre 1666 heißt es in einem Bericht Wagenaars, des zweiten Gouverneurs von Capstadt, in Bezug auf die Capcolonisten also: „Es haben viele aufgehört zu arbeiten und dringend gebeten, wieder in den Dienst der Colonie aufgenommen zu werden, oder ihr Brod als Händler mit den Schiffsmannschaften erwerben zu dürfen“ und wieder: „Diese freien Leute sind noch in eben so armen Umständen als früher, der größte Theil von ihnen, besonders die Verheiratheten, sind und bleiben arm. Durch gute Worte haben wir sie überredet, wiederum zu ihrer Feldarbeit zurückzukehren. Im Fall eines feindlichen Angriffs werden sie die ersten sein, zum Feind überzugehen und ihm beizustehen, ja es giebt Leute unter ihnen, welche längst gewünscht und erbeten haben, daß die englische Flotte hierher kommen möchte, sie von diesem Teufelsland, wie sie es nennen, nach irgend einem andern Lande zu fahren.“ Es mußten diese ersten Colonisten aber bleiben; sie hießen frei, aber sie waren in Wirklichkeit Sklaven der ostindischen Compagnie und sollten Korn, Früchte und Gemüse bauen, um die Schiffe ihrer Herren damit zu versorgen. Sie blieben, und entlassene Soldaten und Matrosen vermehrten ihre Zahl, bis die Kinder und Nachkommen endlich das erst verabscheute Land so lieb gewannen, daß heut der weiße afrikanische Bauer Afrika nie verlassen würde, er würde lieber in Afrika untergehen, als übers Meer sich wagen, denn auch in diesem Stück sind die Leute den Urewohnern Afrikas ähnlich geworden, daß sie das Meer im höchsten Maße scheuen.

Es ist durch dieses Volk geschehen, daß England gezwungen wurde mit seiner Macht in die Geschichte des inneren Süd-Afrika einzugreifen. England wollte die Capstadt besitzen und mußte sie halten um Ostindiens willen. Nun aber war das Bauernvolk im Innern, durch dieses wurde England genöthigt, auch andere Häfen zu besetzen. Wollte es nun diese und schließlich nicht auch Capstadt doch verlieren, so mußte es die Bauern im Capland auch beherrschen und mußte sie schützen wider die tapfern Kaffern in schweren blutigen Kriegen; ja durch Bauernvolk, durch ihre Züge ins Innere ward England dazu bewogen, noch eine zweite Colonie, die Natal colony, an der Ostküste anzulegen. Dieses Volk mußte im Lande aushalten und hat auch ausgehalten, selbst in den schwersten Zeiten, und weil es aushalten mußte, darum ward durch seine Arbeit und Mühe eine Hülfquelle dieses Landes nach der an-

deren entdeckt und ausgebeutet. Wir sehen hierin Gottes Providenz, welche der Cultur und dem Christenthum in dem für Europäer gesunden Theile Afrikas eine Stätte des Rückhaltes und eine Burg geschaffen hat, welche noch zum größten Einfluß auf die Geschichte dieses Erdtheils bestimmt ist.

Gering freilich mußte die Anziehungskraft des Caplandes vor Jahrhunderten für die Europäer sein, denn seit 1486, in welchem Jahre Barthol. Diaz das Cap zum erstenmal umsegelte und auf der Südküste in Algoabay eine Landung ausführte, vergingen 166 Jahre, ehe man die Anlegung einer Colonie in diesem Lande auch nur *versuchen* mochte. Indiens Gestade und die Reichthümer der indischen Sultanate lockten mehr als die öden trockenen Steppen Süd-Afrikas mit seinen schmutzigen, widerlichen Hottentotten, deren einzige Schätze ihre großen Schaf- und Rinderheerden waren. Die Schiffe der Portugiesen, später auch die der Engländer und Holländer, legten in Tafelbay an, nahmen frisches Wasser ein und handelten oder raubten Vieh von den Hottentotten und machten das Cap zu einer Poststation ohne Posthaus und Postmeister. Flotten, die von Europa kamen, ließen hier unter Steinen, die mit gewissen Zeichen versehen waren, Briefschaften für die aus Indien zurückkehrenden Schiffe und umgekehrt. Später gab man wohl auch Briefe Hottentotten in Verwahrung, aber erst im Jahre 1652 schickte die holländisch-ostindische Compagnie Jan van Riebeeck mit 3 Schiffen nach dem Cap, um von demselben Besitz zu nehmen. Riebeeck hatte 100 Mann unter seinem Befehl, er baute ein Fort an der Stelle der heutigen Capstadt, und war angewiesen, dem Bau von Gemüsen, Korn und allen anderen Erzeugnissen des Bodens die größte Aufmerksamkeit angedeihen zu lassen. Die Compagnie bebaut das Land in der Nähe des Forts selbst durch ihre aus Europa hierher versetzten Arbeiter und Soldaten. Im Jahr 1657, fünf Jahre nach Gründung des Forts sprachen einige der Arbeiter, Soldaten und Seeleute den Wunsch aus, aus ihren Diensten entlassen zu werden, um als freie Colonisten das Land auf eigene Rechnung zu bebauen. Es waren neun Leute aus aller Herren Länder, denen diese Erlaubniß zugestanden ward, sie sind die Stammväter unserer afrikanischen Bauern.

Die Lage dieser ersten Colonisten war elend genug. Freilich wurden sie nach drei Jahren Eigenthümer des Bodens, den sie bis dahin bebaut hatten, aber das freie Besigrecht war nur ein Name. Sie durften nicht selbstständig mit den Eingebornen handeln, der Handel mit diesen ward mit Verlust aller Güter bestraft; wollten sie Vieh erwerben, mußten sie es von der Compagnie kaufen, die es zu Spottpreisen von den Hottentotten eintauschte. Sie durften weder Vieh, noch Producte des Landbaues verkaufen, ausgenommen an die Compagnie welche dafür Preise nach Guldünken festsetzte. Außerdem sollte an diese der Zehnt gegeben werden. Als eine besondere Vergünstigung wird erwähnt, daß die Colonisten die Bodenerzeugnisse, welche die Compagnie nicht brauchen konnte, an die Mannschaften der holländischen Schiffe, ja nicht aber an die fremden Nationen, verkaufen durften. Jahr bei Jahr mehrten sich die Colonisten. Deutsche, Dänen, Portugiesen, Blamländer und Holländer verließen den Soldaten- oder Matrosendienst und wurden Capbauern. Sie murrten wider die Skla-

verei, in der sie leben mußten, *verließen* theilweise den Landbau, den sie, wie wir gehört, eigentlich nur zum Vortheil der Compagnie treiben mußten, sie baten, wieder in die Dienste der Compagnie treten und nach Indien gehen zu dürfen, sie hofften auf Hülfe fremder Nationen, Alles vergebens, — sie mußten aushalten, nur einige der schlimmsten dieser „faulen und unnützen Kerle“, wie sie in dem Berichte der Gouverneure genannt werden, sandte man von Zeit zu Zeit nach Mauritius oder nach Indien, — um sie hier los zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Missionsberichte.

Die Hermannsbürger Mission macht fröhlich und getrost fort auf dem ihr von Gott angewiesenen Wege. In Australien dringt sie recht in's Innere. Da sie seiner Zeit ihr Hermannsburg am Killaspennina aufgeben mußte, so hoffte sie bald ein zweites entstehen zu sehen „im Herzen Australiens“. Die englische Regierung hat ihr ein Gebiet von 900 englischen Quadrat-Meilen überwiesen. Diese Strecke liegt unter dem 24. Grade südlicher Breite und zwischen dem 132. und 133. Grade östlicher Länge. Es sind schon drei Missionäre dorthin gezogen. Ihre Strapazen auf dieser Reise, mit allen Mühseligkeiten, waren groß (vgl. „Hermannsbürger Missionsblatt“, 1876, No. 2). Es sind dies die Missionare *Nempe*, *Schwarz* und *Heidenreich*. Gott der Herr lasse sie Früchte ihrer Arbeit sehen!

Auch auf *Neuseeland* hat sie letztes Jahr angefangen. Sie hat drei Missionäre dorthin entsandt.

In No. 1 des genannten Blattes verspricht Pastor Harms den Missionsleuten, daß bald die Mission unter den *Galla* (Ostafrika) beginnen werde und auch vielleicht in *Japa* n. Letzteres wäre sehr zu wünschen. Dies aber bewegt ihn auch, folgendes zu sagen:

„Rechnen wir mit der Vernunft, so sagt die: Es stimmt nicht; fragen wir die Welt, so sagt die: Ihr seid Narren, es geht nicht; aber sehen wir auf den Herrn und sein Wort, so sagt Er: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ u. s. w.

Aus *Indien* meldet Missionar *H. Schepmann*, daß er am 2. Advent-Sonntage acht, und am Sonntag nach Neujahr drei Heiden getauft habe.

(Luth. Miss.-Bl.)

Kirchliche Chronik.

„Wisset ihr nicht, daß ein Fürst und ein Großer gefallen ist in Israel?“ So möchten wir mit dem König David fragen, indem wir das Abscheiden eines wahren Edelmannes, eines treuen Gottesmannes, des Ehrw. Vaters Wynken zu berichten haben. Dieser theure Name ist mit der Geschichte unserer lieben luth. Kirche in Amerika seit mehr denn 40 Jahren so eng verbunden, daß viele Tausende den Hingang dieses Helden beklagen und betrauern. Ein wahrer Israelit, in dem kein Falsch war, von Natur mit seltenen Gaben ausgerüstet und in der Schule des heiligen Geistes hochgelehrt und erprobt, von Herzen kindlich einfältig und demüthig, ein wahrer evangelischer Theologe und Seelsorger, mit hingebender Liebe und aufopferndem Eifer für des Herrn Jesu Reich erfüllt, ist er in Gottes Hand ein mächtiges Werkzeug zum Aufbau

unseres luth. Zions in diesem Abendlande gewesen. — Vater Wynken wurde im Jahre 1814 im Königreiche Hannover geboren und kam, nachdem er seine theologischen Studien vollendet hatte, nach Amerika, getrieben von dem Verlangen, seinen deutschen Landsleuten, die damals noch viel spärlicher als jetzt mit der lautereren Predigt des Evangeliums versorgt waren, zu dienen erfüllt. Jahre lang unterzog er sich den größten Strapazen, um als Reiseprediger in den damals noch unwegsamen Staaten Pennsylvania, Ohio und Indiana den Herrn Jesum den armen Sündern zu verkündigen, Strapazen, durch die er seine sonst rüstige Constitution, seiner selbst nicht achtend, schwächte und seine Gesundheit untergrub. Die geistige Noth seiner Landsleute ging ihm so zu Herzen, daß er noch einmal den Ocean durchschiffte, um in Deutschland junge Candidaten der Theologie für den Kirchendienst in Amerika zu gewinnen, welches Vornehmen der Herr auch dadurch segnete, daß eine große Anzahl solcher junger Männer diesem Rufe folgte. Bierzehn Jahre lang war er Präsident der Ehrw. Allgemeinen Synode von Missouri und wirkte in großem Segen nach einander an mehreren großen und ihm mit herzlichster Liebe zugethanen Gemeinden, zuletzt in Cleveland, Ohio. — Er starb am 4. März in Californien, dahin er sich zur Stärkung seiner sehr geschwächten Gesundheit auf ärztlichen Rath begeben hatte, und seine sterbliche Hülle wurde nach Cleveland gebracht und dort zur Ruhe bestattet. Während wir ihm die Ruhe und ewige Seligkeit gönnen, zu der er eingegangen ist, und sein Gedächtniß in Ehren halten wollen, bekennen wir offen, daß wir seines Gleichen sobald nicht sehen werden, freuen uns auch, es hier aussprechen zu können, daß wir das Zustandekommen des glaubensbrüderlichen Verhältnisses zwischen der Ehrw. Missouri-Synode und der unsrigen in nicht geringem Grade ihm zu verdanken haben. Z.

Der Kampf im General-Council für die Galesburg-Beschlüsse, der bisher in den Zeitungen geführt wurde, bricht nun in den Conferenzen und Synoden aus und können wir uns in der allernächsten Zeit auf interessante Berichte vom Kriegsschauplatz gefaßt machen, da in diesem Monate einige Hauptschlachten geliefert werden müssen. Ein Vorposten-Gefecht fand neulich schon bei Gelegenheit der Versammlung der ersten Districts-Conferenz des New Yorker Ministeriums statt. Diese Konferenz umfaßt die Pastoren und Gemeinden in und um New York und waren bei der jüngsten Sitzung derselben 22 Pastoren und 15 Gemeinde-Deputirte zugegen. Bei dieser Gelegenheit wurden folgende von 23 Gliedern der Konferenz unterschriebene Beschlüsse eingereicht:

1. „Beschlossen, daß diese Konferenz sich herzlich darüber freut, über den von der letzten Versammlung des General-Councils zu Galesburg, (Ills.) gefaßten ausgesprochenen Beschluß, in Betreff der Kanzel- und Abendmahls-Gemeinschaft und ihre volle Zustimmung zu demselben hierdurch ausdrückt. —

2. „Beschlossen, daß diese Konferenz die Ehrw. Synode ehrerbietigst ersucht, diesen ihren Beschluß zum Synodal-Beschluß zu erheben.“

Wie nun Insulanus im Lutheran und Missionary berichtet, riefen diese Vorschläge einen nicht geringen Sturm hervor, ansta. aber sich an die

Sache zu halten und die zu Grunde liegenden Lehr- und Principienfragen zu besprechen, wußten die Gegner der Beschlüsse und gesunder lutherischer Praxis die meiste Zeit mit unnützen Formfragen zu vergeuden, z. B. daß das ein ganz neuer Weg sei, einen Gegenstand vor die Conferenz zu bringen, indem man zuvor Unterschriften zu dem Schriftstück gesammelt habe, daß es noch nicht entschieden sei, ob man in Galesburg die Beschlüsse im Sinn der strengeren, d. h. lutherischen, oder im Sinn der mildereren, d. h. unionistischen Seite verstanden habe und dgl. Endlich nachdem man durch solch unfruchtbare Debatten die Zeit vergeudet und die Glieder ermüdet hatte, kam es doch zur Abstimmung und wurden die Beschlüsse angenommen, offenbar zum großen Leidwesen des Insulanus-Kretel, der ja Präsident des New Yorker Ministeriums, Mitredacteur des Lutheran und Missionary ist und dessen Aufgabe es ja sein sollte, das New Yorker Ministerium zu pennsylvanisiren, was ihm auch bisher trefflich gelungen war. — Das sind jedoch nur die kleinen Plänkelleien, die Hauptgeschehe werden im Laufe dieses Monats geliefert werden, da die Pennsylvanische Synode und das N. Y. Ministerium sich versammeln.

Es ist kein Zweifel, daß diese Fragen auf diesen Sitzungen zur Sprache kommen werden und auf die Wahl der Delegaten zur nächsten Sitzung des General-Councils große Wirkung haben werden. So wie wir Land und Leute kennen, machen wir uns jedoch auf ein flaves Compromiß gefaßt, durch das der Frieden und der Bestand des General-Councils wieder auf ein Jahr gesichert ist. Nous verrons! Z.

Eine interessante Neuigkeit entnehmen wir dem in Charleston, Süd-Carolina, erscheinenden Lutheran-Visitor. Derselben schreibt nämlich ein Correspondent aus Georgia, daß die in Milwaukee erscheinende „Germania“ von der Iowa-Synode gegründet sei und unter der Leitung der Iowa-Synode herausgegeben werde!! Ob das vielleicht Iowa'sche Lehre in jenen fernen südlichen Regionen ist, in denen ja die Iowa-Synode seit kurzer Zeit auch einen Vertreter hat? Nach den bisher gemachten Erfahrungen sollte uns das gar nicht Wunder nehmen. — Z.

Die General-Synode thut bekanntlich so, als ob ihre Geringschätzung und Verwerfung der lutherischen Bekenntnisschriften nur daher käme, daß sie Gottes Wort um so höher achte und schätze. Wir haben nun schon oft Gelegenheit gehabt, ihr nachzuweisen, wie sie thatsächlich in Lehre und Praxis klare Stücke der heiligen Schrift verwirft und Gottes Wort mißachtet; jetzt aber redet ihr Hauptblatt, der „Lutheran Observer“ in einer Weise von dem theuren Gottesworte, daß jedem Unbefangenen doch die Augen aufgehen sollten. In der Nummer vom 19. Mai schreibt ein Correspondent über die Texte, die sich der verstorbene Dr. Stork von Philadelphia zu seinen Predigten suchte, und dabei rühmt (!) er also: „Wenn er von der Güte Gottes in der Züchtigung seines Volkes predigte, so wählte er statt der a b g e d r o s c h e n e n S t e l l e: wen der Herr lieb hat, den züchtigt er, die ursprüngliche Stelle im 5. B. Mos. . . . ferner, wenn er über Petri Buße predigte, so substituirt er für das a b g e n u g t e: er ging hinaus

und weinte bitterlich, das neue: und da er daran gedachte, weinte er.“ Siehe, lieber Leser, wie in der General-Synode Gottes theures Wort geachtet wird! Die süßesten, tröstlichsten Sprüche, daran sich viel tausend bekümmerte Seelen seit den Tagen der Apostel erquickt und gestärkt haben, sind ihm abgedroschen und abgenutzt! Ja wahrlich, es ist der Geist des neunzehnten Jahrhunderts, der Geist unseres (des amerikanischen) Volkes, und nicht der werthe heilige Geist, der, wie der general-synodische Kirchenfreund sagt, in der General-Synode regiert. Daß Gott erbarm! Z.

Der große Butler in Washington, nicht der Vöfeldieb, sondern der Showman, der kirchliche Barnum, ist mit seiner bekannten Memorial-Kirche noch immer nicht fertig und braucht noch viel, viel Geld. Er hat nämlich geglaubt, daß ein so großer Mann wie er doch auch eine große Kirche haben muß, und so hat er denn für seine Größe (denn seine Gemeinde braucht sie nicht, die ist sehr klein) eine colossale, massive und sehr theure Kirche gebaut, und weil er und sein Häuflein sie nicht bezahlen können, so schreibt er nun schon seit Jahren in jeder Nummer des Lutheran Observers um Geld und behauptet in der frechsten Weise, es sei des Herrn Christi Sache, Er brauche und Er wolle das Geld, man baue Christi Reich, wenn man seine unnöthige große Kirche bezahlen hilft. Wo hat denn der Herr Christus befohlen, daß der Dr. Butler in Washington für seine kleine Gemeinde eine solch kostspielige Kirche bauen soll? — Trotz seinen Marktschreiereien und Tetzelschen Lockungen kommt das Geld doch nicht nach Wunsch in seinen Kassen und so werden allerlei Kunstmittel angewandt, um den Leuten das Geld aus den Taschen zu locken. Wer nämlich viel Geld giebt, dessen Name wird entweder an einem Kirchenstuhle, oder an einem Fenster der Kirche verewigt, und das hat auch schon bedeutend gewirkt und ihm viel Geld eingetragen; aber noch immer nicht genug. Darum schreibt der Editor des Lutheran Observer im Interesse dieses butlerschen Museums nun auch Editorials, statt daß er endlich einmal diesen Unfug aus seinem Blatte verbannen sollte. Denn leider heißt diese Kirche lutherisch, ist es aber keineswegs, sondern ist ein rechtes Museum, eine Art happy family, wie sie Barnum in seinem Museum hatte, da in einem Käfig Affen, Raben, Ratten, Tauben und andere Thiere friedlich bei einander lebten. So schreibt auch der große Butler von seiner Memorial-Kirche: „Jedes Fenster hat ein in das Glas eingebrauntes Schild mit dem Namen und passender Inschrift. Im Hauptthurm sind drei Riesenfenster, deren mittleres das Martin Luther Memorial ist, welchem Rechts und Links die Johann Calvin und Joh. Wesley Memorials zur Seite stehen, dadurch die drei großen Typen religiösen Denkens dargestellt werden, unter welchen unser Land zu seiner gegenwärtigen Größe herangewachsen ist, und zu gleicher Zeit auch die christliche Gemeinschaft aller Gläubigen und die allgemeine (katholische) Lehrstellung dieser Memorial-Kirche: im Wesentlichen Einigkeit, im Unwesentlichen Freiheit, in allen Dingen Liebe.“ Ist das nicht Barnum's happy family in neuer Gestalt? Ach, wie schämen wir uns, daß diese Kirche sich lutherisch nennt sammt ihrer General-Synode! Wie muß doch der theure Name Luthers in Verachtung gerathen durch diesen schändlichen Mißbrauch! Z.

Während wir beim Durchlesen der Sectenblätter öfters das Ergrimmen im Geiste eines Paulus verspüren, über die schrecklichen Entstellungen und Fälschungen des göttlichen Wortes, können wir uns doch auch manchmal einer gewissen Heilerkeit dabei nicht erwehren, wie z. B. wenn der „christliche Botschafter“ in Philosophie macht oder der „fröhliche Botschafter“ sich der edlen Dichtkunst befleißigt. Eine Probe der letzteren liefert auch die letzte Nummer genannten Blattes, darin „der heilige Geist in der neutestamentlichen Kirche“ besungen wird, deren wir einige Stüchlein unsern Lesern auch mittheilen wollen. Da heißt es:

„Die Menge ganz bestürzt, zusammenkam;
Wie Volk war da; selbst Ausländer von Rom,
Araber, Parther, und noch And're mehr
Bewunderten den Hergang gar zu sehr.“

Dann weiter unten:

„Er zeugt mit unserm Geiste die Kindheit an,
Und führt uns sicher auf der Lebensbahn;
Wer Ihn vertraut und Ihn sich leiten läßt,
Den Gott in Ewigkeiten nicht vergeßt.“

Und ferner:

„Sag' doch nicht mehr: o Mensch! es ist zu spät,
Er kommt nicht wieder, 's Blatt hat sich gedreht;
Vor achtzehnhundert Jahren war er hier,
Ging aber wieder fort und kam nicht mehr.“

Es ist nicht wahr — der heilige Geist wirkt fort,
So lehrt uns Gottes ewig wahres Wort
Capitel zwei, Apostelg'schichte steht,
Was Verse neununddreißig g'schrieben steht.“

Da möcht' man dem Dichter wahrlich zurufen:
Schuster, bleib bei deinem Leisten! Z.

Wohin die Volksschule steuert, darüber liegen wiederum einige Thatsachen vor. In der Provinz Preußen behauptete ein Ortschulinspector ein Jude könne nicht Mitglied des Schulvorstandes einer christlichen Volksschule sein. Die Regierung hingegen entschied, „daß es nach dem Erlasse des Schulaufsichtsgesetzes vom 11 März 1872 nicht zulässig sei, jüdische Mitglieder der Schulgemeinde allein ihres Glaubensbekenntnisses wegen von der Mitgliedschaft im Schulvorstand auszuschließen.“ Daß sich im Rheinlande unter den Evangelischen eine große Bewegung gegen die gemischte oder Simultanschule erhoben hat, ist früher erwähnt. An der Spitze der Bewegung stehen oder standen vielfach die Kreis- und Ortschulinspektoren. Das hat die Regierung zu Düsseldorf bewogen, in einem Schreiben diese Schulaufsichter ernstlich von aller Betheiligung an dieser Bewegung abzunehmen, was dahin gedeutet werden kann, daß die Regierung beabsichtigt, der Simultanschule die Bahn frei zu halten. So kann man auch das verstehen, daß zu Schulinspektoren Männer ohne Rücksicht auf das Bekenntniß der Schulen ernannt werden. (Münkel.)

Auch das bayerische D.-Konfistorium hat unterm 15. März auf die Bitte des Komite in Hamburg für die Auswanderermission für Nordamerika angeordnet, daß die Konfistoren sämtliche Geistliche auf diese Einrichtung mit der Weisung aufmerksam machen sollen, etwa nach Nordamerika auswandernde Gemeindeglieder von diesem wichtigen Unternehmen in Kenntniß zu setzen und an Auswanderermiss. Sigmund in Hamburg (Mehberg Nr. 3) wie an den Emigrantenmissionar in New-York, Past. Nehl, zu empfehlen. Die Kirchenbehörde hat es jedoch nicht für zweckmäßig erachtet, die Gemeinden im allgemeinen davon in Kenntniß zu setzen, was auch gegenwärtig gar nicht an der Zeit wäre, da bei den jetzigen mißlichen Verhältnissen in

Nordamerika die Auswanderung in Bayern wenigstens ganz ins Stocken gerathen ist. Die Geistlichen sollen vielmehr bei den einzelnen vorkommenden Fällen (in manchen Landgemeinden ist seit einem Jahrzehnt niemand mehr nach Amerika ausgewandert) die Emigranten an jene bezeichneten Männer verweisen. (Luthardt.)

Büchertisch.

„Woran kann ein getaufter Christ erkennen, daß er ein guter Pfingstchrist sei? Predigt über 2. Cor. 5. 17. am zweiten heil. Pfingstfeiertag 1874 zu St. Louis, Mo., gehalten von Prof. C. F. W. Walther. Zum Druck befördert zum Besten des Dr. Martin Luther Waisenhauses bei Boston, Mass.“ — Eine ernste, scharfe Predigt, in welcher den Christen ihr Heiligungsberuf klar und nachdrücklich vorgehalten und eingeschärft wird, nicht nur für Prediger, sondern für alle Christenleute, denen es mit ihrer Seelen Seeligkeit ein rechter Ernst ist, sehr gut und heilsam zu lesen. Der Ertrag ist zum Besten eines lutherischen Waisenhauses bestimmt, und dient die Verbreitung dieser Predigt darum auch noch einem wohlthätigen Zwecke. Zu beziehen von Pastor C. A. Gräber, Box 369, West-Meriden, Connecticut. Preis 10 Cts. portofrei. Geldsendungen können in Money Orders nach West-Meriden gemacht werden. Wir wünschen der Predigt um ihres Inhaltes und um des Zweckes willen eine weite Verbreitung. Z.

Eine Weltkarte der Mission. — Erschienen im Verlage des „Ev. Luth. Missions-Blattes“ und zu beziehen von Rev. A. E. Frey, 109 Evergreen Ave., Brooklyn, N. Y. 1 Exemplar 25 Cents; 5 Exemplare \$1.00; 50 Exemplare \$9.00; 100 Exemplare \$17.00, portofrei.

Die „Weltkarte der Mission“ enthält die beiden Erdhalbkugeln mit verschiedener Farbzeichnung. Die Erdtheile sind je nach der Religion der darauf wohnenden Völker colorirt; roth (und gelb) sind die Christlichen, grau die mohammedanischen und schwarz die heidnischen Landstriche. Man kann also auf einen Blick sehen, wie viel Heiden thum noch und welche Menge Mohammedaner und wie wenige Christen die Erde bewohnen. Man kann ferner sehen, wo die christliche Kirche unter den heidnischen Völkern Mission treibt und wonicht. Die Karte ist 20 bei 14 Zoll groß, auf festem Papier, und eignet sich wohl zum Einrahmen. In jedem Hause, wo der Mission gedacht wird, sollte diese Karte zu finden sein; auch dürfte sie sich wohl für Schulkolale eignen. Der Preis ist ein so niedriger, daß sich Jedermann die „Weltkarte der Mission“ anschaffen kann, und ihre Ausstattung ist eine so schöne, daß sie allgemein gefallen wird.

Fahrpreis-Ermäßigung.

Die Chicago, Milwaukee und St. Paul-Bahn hat allen, die unserer bevorstehenden Synode beizuwohnen, Pastoren, Lehrern, Delegaten und Besuchern, eine Ermäßigung des Fahrpreises der Art bewilligt, daß wer auf seiner Herreise vollen Preis bezahlt hat, für die Rückreise bei Vorzeigung einer Bescheinigung des Synodal-Secretärs nur ein Fünftel des regelmäßigen Fahrpreises zu zahlen braucht.

Auch bei der Chicago und Northwestern-Bahn hoffe ich dieselbe Ermäßigung zu erwirken.

R. Adelberg.

Synodalversammlung.

Die evang. lutherische Synode von Minnesota u. a. St. hält ihre diesjährigen Sitzungen in der Gemeinde des Herrn Pastor C. F. Frey in Schacopee, Minn., vom 14. (Morgens 9 Uhr) bis 20. Juni incl. Alle, welche als Mitglieder, oder Gäste, beizuwohnen gedenken, sind ersucht, solches dem Ortspastor zeitig mitzutheilen.

Gegenstand der Lehrverhandlung: die noch übrigen Thefen über „die christliche Gemeinde“.
St. Paul, Minn. J. H. Siefert.

Synodalversammlung.

Die evang. lutherische Synode von Wisconsin u. a. St. wird, so Gott will, ihre diesjährige Versammlung in der Kirche der Gnadengemeinde zu Milwaukee (Pastor Käfel) halten.

Eröffnung derselben am 15. Juni, Vormittags 10 Uhr.

G. Thiele, Sekretär der Synode.

Manitowoc, Wis., den 10. Mai 1876.

Mit Bezug auf vorstehende Anzeige ersuche ich die lieben Brüder, mir rechtzeitig mitzutheilen, ob sie in Begleitung von Delegaten erscheinen werden, damit ich für Unterbringung derselben Sorge tragen kann.

J. H. Käfel.

Die Evangelisch-Lutherische Synodal-Conferenz von Nord-Amerika

versammelt sich, so Gott will, am Mittwoch, den 19. Juli d. J., innerhalb der Dreifaltigkeits-Gemeinde des Herrn Pastor D. Spehr zu St. Paul, Minn.

Als Hauptgegenstand für Lehrverhandlungen liegen noch vor: „Thefen über Kirchengemeinschaft“ (von Thefes 10 an.)

Laut § 2 der Nebenbestimmungen zur Constitution sind die betreffenden Synoden aufgefordert, ein Verzeichniß der erwählten Delegaten an den Pastor loci rechtzeitig einzusenden.

Alle Delegaten und Gäste, welche der diesjährigen Synodal-Conferenz beizuwohnen gedenken, sind ersucht, sich rechtzeitig wegen Logis bei Herrn Pastor W. Streibguth, St. Paul, Minn., zu melden.

J. Herzer, Secr.

Quittungen.

Durch Herrn Pastor M. Stämpel in West Albany, Minn., von seiner Gemeinde \$4.25 für die Taubstummen-Anstalt erhalten zu haben, bescheinigt mit Dank
Norris, den 4. Mai 1876. G. Spehcad.

Für die, um ihres Glaubens willen aus ihrem Eigenthum verdrängte, ev. luth. St. Stephans-Gemeinde zu Beaver Dam, Dodge Co., Wis., sind folgende Gaben eingegangen: Durch Pastor C. Gausewitz collectirt \$5, Past. Haase \$7, Past. Schimpf \$9.35, durch Past. Hilbert von der ev. luth. Zion's-Gem. \$3, von der St. Petri-Gem. \$2, von der St. Pauls-Gem. \$2, durch Past. Meyerhoff von seinen 3 Gemeinden \$11.08, vom Frauenverein der ev. luth. St. Joh.-Gem. in West Bend \$5, durch Past. C. G. Reim \$5, durch Past. J. J. Meyer \$7, durch Past. Hagedorn \$4, durch Past. Lieb von Chr. Ebert \$1, Ferd. Heuer \$1, Wilh. Hobus 50 Cts., J. Roth 35c, C. Damas 35c, Wittwe Rögel 25c, Fr. Damas 25c, W. Kempf 25c, Alb. Kempf 25c, Frau J. Jansen 25c, H. Bruemmer 25c, Rühlmann 25c, Krause 25c, H. Gerike 25c, Fr. Heuer 25c, C. Liberich 25c, Wittwe Seräbe 10c, durch Past. Abelberg von der St. Peters-Kirche \$13.

Wir danken den lieben Gebern herzlich für ihre uns erwiesene herzliche Theilnahme, und wünschen ihnen Gottes reichen Segen.

Im Namen der ev. luth. St. Stephans-Gemeinde
B. Lucas.

Für die Anstalt: P. Käfel, vom Frauen-Verein nachträglich \$3.—P. Ungrodi, von Herrn Fuchs \$3.—P. Panfow, von Ungenamt \$2; von Ludw. Wagner \$2.—P. J. Meyer \$5.—P. Lieb, Collecte \$3.50; von Chr. Ebert \$1.—

Für arme Studenten: P. Westenberg, auf Alb. Denzin's Hochzeit gesammelt \$6.10.

Für die Baucasse: P. Brodmann, von Jacob Eggerslüh's \$5.
R. Adelberg.

Für das Gemeindeblatt: Die Pastoren: Rühle, XI, \$1. Osterhus, XI, \$2.10.

J. H. Käfel.